

BERÜHMT & BERÜCHTIGT



Megan Fox

US-Sänger Prince

US-Schauspielerin **Megan Fox** kann sich wegen ihrer eifersüchtigen Ziegen ihrem Ehemann Brian Austin Green manchmal nur vorsichtig nähern. „Wenn Bryan da ist, lassen sie mich nicht an ihn ran“, gab Fox in einer US-Fernsehtalk-Show zum Besten. Die Ziegen mit den klingenden Namen Lulu und Coco springen angeblich bis zum Knie und würden beißen – „da muss man vorsichtig sein“, meint die 27-Jährige. Das Fernsehinterview war ihr erster öffentlicher Auftritt nach der Babypause, ihr Baby Bodhi Ransom ist gerade drei Monate alt. Megan Fox war während des Drehs zum Film „Teenage Mutant Ninja Turtles“ schwanger: „Ich war immer kurz davor, mich zu übergeben, musste aber rennen, kämpfen und springen.“

Prince als Robin Hood der Musikbranche: Auch nach seiner Rückkehr zum Label Warner Bros. kann sich Prince mit den hohen Gehältern der Musikbosse nicht abfinden. Der US-Sänger warf den Chefs der großen Musikkonzerne vor, sich auf Kosten der Musiker ein Leben im Luxus zu gönnen. „Das sollten wir uns nicht gefallen lassen“, schimpfte der 57-jährige Popstar in einem Interview mit dem Magazin „Essence“. „Wenn ich mit den Chefs der großen Labels spreche, sind sie immer am Strand.“ Mitte der 1990er Jahre hatte Prince im Streit um Musikrechte das Wort „Sklave“ auf sein Gesicht geschrieben und sagte sich von Warner Bros. los. Anfang April dieses Jahres unterzeichnete er einen neuen Vertrag mit Warner Bros. Geplant ist etwa eine überarbeitete Jubiläumsausgabe zum 30. Geburtstag von „Purple Rain“. Fotos: epa/afp

Vom Orient über Wien zum Mond

Das Jüdische Museum Hohenems zeigt die Ausstellung „Die ersten Europäer“.

Von Christof Habres

Das Läuten der Kirchenglocken war vergeblich. An diesem Sonntagvormittag war die ehemalige Synagoge der Stadt übervoll, und die Besucher standen bis weit ins Foyer. Mit etwas Ironie betrachtet, konnte der enorme Zustrom den Eindruck erwecken, dass die Eröffnungsreden im jetzigen Salomon-Sulzer-Saal und die Vernissage der Ausstellung „Die ersten Europäer“ im Jüdischen Museum weit mehr Interessierte – nicht nur Einheimische, sondern auch Besucher aus Liechtenstein, Deutschland und der Schweiz – anzulocken vermochten als Predigten in den örtlichen Kirchen. Eine Beobachtung, die auch die konkreten, ständig steigenden Besucherzahlen der Vorjahre bestätigen. So konnte das Museum im Jahr 2012 mehr als 17.200 Gäste verzeichnen.

Eine Zahl, mit der Hanno Loevy bei seinem Amtsantritt vor zehn Jahren als Direktor des Museums nicht gerechnet hat. Den Literaturwissenschaftler, Kulturanthropologen und Ausstellungskurator aus Frankfurt haben die Geschichte und überregionale Bedeutung der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Hohenems und die spannenden Ambivalenzen einer urban geprägten jüdischen Gemeinschaft in einem ländlichen Umfeld so sehr interessiert, dass er sich für diesen Job beworben hat. Und seit 2004 mit bemerkenswerten und klugen Ausstellungen das Museum weit über die Grenzen bekannt und beachtet gemacht hat.

Vielfältige Verbindungen

Mit der Bedeutung von Grenzen beschäftigt sich auch die neue Ausstellung des Museums. Die Kuratorinnen Felicitas Heimann-Jelinek und Michaela Feurstein-Prasser haben eine Präsentation zusammengestellt, die anhand von 41 Objekten die vielschichtigen wie vielfältigen Verbindungen

der Habsburger-Monarchie zum Judentum aufzeigt. Wobei die Kuratorinnen ein Hauptaugenmerk darauf legen, die europäischen Verbindungen zwischen



jüdischen Familien, den mehr als 400 Gemeinden in der Monarchie, den Talmud- und Toraschulen und die Handelsbeziehungen herauszuarbeiten.

Das beginnt mit einer beeindruckenden Handschrift zur Hala-cha von Isaak ben Mosche aus Wien aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Anmerkungen und Antworten zum täglichen Leben zahlreicher internationaler Gelehrter enthält. Die Dramaturgie setzt sich über eine mathematische Abhandlung des Astronomen und Philosophen Levi ben Gerschon aus Perpignan (16. Jahrhundert) fort, die – ins Lateinische übersetzt – an der Wiener Universität als Standardwerk eingesetzt wurde. Nach dem Urheber wurde 1935 ein Mondkrater benannt: „Rabbi Levi“.

Fordernde Ausstellung

Die Ausstellungsmacherinnen spannen einen dichten und eindrücklichen Bogen bis zum Kriegsbeginn und dem Ende der Monarchie. So wird etwa ein Abzeichen aus dem Jahr 1914 in Form eines Davidsterns mit dem Bildnis des Kaisers in der Mitte gezeigt. Die Schau endet mit vier Manuskriptseiten der Autobiografie Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“. Heimann-Jelinek und Feurstein-Prasser ist es gelungen, eine sehr individuelle wie – im positiven Sinn – fordernde Ausstellung zusammenzustellen: Sie verzichten bewusst darauf, den Kontext der Objekte durch Etikettierung unmittelbar transparent zu machen, sondern appellieren an den Besucher, sich mit Hilfe eines Begleithefts eingehender auf die einzelnen Geschichten einzulassen, um sich dadurch mit dem Konzept der Ausstellung „Die ersten Europäer“ auseinanderzusetzen. ■

AUSSTELLUNG

Die ersten Europäer – Habsburger und andere Juden, eine Welt vor 1914

Jüdisches Museum Hohenems
www.jm-hohenems.at
bis 5. Oktober 2014

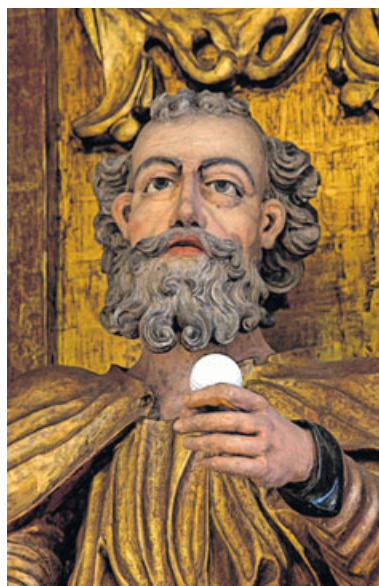
★★★★☆

GALERIEN

In Golf We Trust

(cai) Einer aus Dubrovnik schenkt der Jungfrau Maria eine Perle. He, wie wenn ihr ein Salzburger eine *Mozartkugel* als Opfer darbringen würde, oder? Schließlich ist Dubrovnik die „Perle der Adria“ und Salzburg – hm, „das Bemmerl Mozarts“? Nur dass das gar keine Perle *gewesen* ist, die der Slaven Tolj der Muttergottes in die Hand gedrückt hat. Sondern ein Golfball. Der Kroat hat auch anderen Heiligenfiguren in einem Museum Golfbälle zugesteckt, um mit subtilem Vandalismus gegen einen Golfplatz zu protestieren, der auf dem Srd, dem Hausberg von Dubrovnik, errichtet werden soll. Auf einer der letzten freien Flächen. Fotos der Aktion (skurril: Johannes der einarmige Golfer) hängen jetzt in der Galerie Michaela Stock, pointiert kombiniert mit Zitaten von profitgeilen Lokalpolitikern. Der Bürgermeister meint sinngemäß: Ohne Marie bist ned free. („A free man, who has nothing, is not a free man, without possession there is no freedom.“)

Und: „We must not lose our sole, but we cannot afford to lose the money.“ Äh, wir dürfen nicht unsre *Schuhsohle* verlieren? Sollte das nicht „soul“ heißen (Seele)? Ach, „sole“ ist eh auch der Boden. Der Titel der Serie: „Citius. Altius. Fortius.“ Schneller, höher, stärker. Das olympische Motto ist freilich pervertiert zum kapitalistischen Komparativ: „Plus, plus, plus“ (mehr, mehr, mehr!). Da passt die Szene aus „Game of Thrones“, in der die Macht des Stärkeren brutal demonstriert wird, ja wie die dicke Faust hinter Ohr. Noch dazu wird auch *Slaven Tolj*, der eine Statuenrolle hat, die Kehle durchgeschnitten. Der achtet bei seinen Performances sowieso nie sonderlich auf seine Gesundheit. Dass er sich den Button seiner Bürgerinitiative „Srd je naš!“ (Srd ist unser!) an der nackten Brust feststeckt, ist bloß konsequent. (Ein Meister der radikal simplen, aber markanten Gesten.) Den Heiligen Blasius kann er ja nicht *anrufen* gegen Golfbälle. Höchstens, wenn ihm einer im Hals stecken bliebe. (Der Schutzpatron von Dubrovnik ist für Halsbeschwerden zuständig.)



Patron der Golfer? Dazu zitiert Slaven Tolj den Bürgermeister von Dubrovnik: „A free man, who has nothing, is not a free man...“
Foto: Slaven Tolj/Galerie Michaela Stock

Galerie Michaela Stock
(Schleifmühlgasse 18)
Slaven Tolj, bis 10. Mai
Di. - Fr.: 16 - 19 Uhr
Sa.: 11 - 15 Uhr
★★★★☆

Lesen ist seliger denn Verstehen

(cai) Die Bilder vom Antonio Ortega versteh ich einfach nicht. Weil: „Antonio Ortega redactó este texto en una situación económica y personal muy concreta.“ Ich kann halt kein Spanisch. Und der Professor an der Escola Massana in Barcelona *bemalt* seine Flächen eben nicht, er *beschriftet* sie. Wenigstens gibt's eine Liste mit den Übersetzungen. Aha: „A. O. hat diesen Text in einer sehr speziellen persönlichen und finanziellen Lage geschrieben.“ Der „Lehrkünstler“, der die Ausstellung in der Galerie Thoman mit einer Vorlesung eingeleitet hat, zeigt in seinen Schriftbildern recht subjektiv, wie (oder eigentlich bloß, *dass*) Ökonomie und Politik die künstlerische Praxis beeinflussen. Oder der Zufall. („Es war nicht geplant, aber ich bin hier.“) Will er mit seiner streng kalkulierten Ästhetik Sparwillen demonstrieren? Er verschwendet keine Farbe, begnügt sich meist mit einem Satz pro Bild, Wellpappe... Doch glaubt er wirklich, dass sich

irgendwer sein spartanisches Video, durch das eine elendslange Laufschrift zuckelt, bis zum Ende anschaut? Die vierseitige Abschrift werden sich auch nur die Kunstkritiker einstecken (für später). Aber niemand sonst wird je erfahren, wie geistreich und witzig seine Ausführungen sind. Er rechnet aus, dass jede Eintrittskarte fürs Museum mit gut 29 Euro subventioniert wird, und fragt sich, wie viele Leute lieber das Geld nehmen würden, wenn man es ihnen am Eingang anböte. Was er *nicht* bedenkt, ist: Die Besucherzahlen würdenermaßen in die Höhe schnellen, für jeden bliebe so wenig vom Kuchen übrig, dass es sich überhaupt nicht *lohnen* tät, *nicht* ins Museum zu gehen. (Claudia Aigner hat diesen Text nur geschrieben, weil die „Wiener Zeitung“ sie dafür bezahlt.)

Galerie Elisabeth & Klaus Thoman
(Seilerstätte 7)
Antonio Ortega, bis 10. Mai
Di. - Fr.: 12 - 18 Uhr
Sa.: 11 - 16 Uhr
★★★★☆